

INHALT

EINLEITUNG 7

Demokratie und Destruktivität 8 Demokratischer Faschismus 12 Neue Allianzen der Zerstörungslust 17

1. NACH DEM FORTSCHRITT 27

Auf dem Weg in die Nachmoderne 31 Die sozialen Grundlagen der Demokratie 45 Neoliberalismus und neue Ungleichheiten 48 Abstieg als Klassenrealität 55 Strukturwandel der Herrschaft 64 Liberal-demokratische Regression 78

2. BLOCKIERTE LEBEN 87

Politik der Gefühle 88 Die Entfremdung des Selbst von der Welt 92 Zerstörung durch Integration: Leistung 100 Fallstricke der Freiheit: Autonomie 114 Das blockierte Leben 130

3. DESTRUKTIVITÄT 151

Die Schadenfreude des Antiliberalismus 154 Regressive Rebellion 157 Das dunkle Begehren im Kapitalismus 172 Die Lust an der Zerstörung 187 Typen der Destruktivität 206 Phänomenologie der Destruktivität 221

4. DEMOKRATISCHER FASCHISMUS 235

Die Bivalenz des Faschismus 237 Faschismus im Präsens 243 Libertärer Autoritarismus 263 Das Begehren nach Gewalt und Grausamkeit 275 Im digitalen Maschinenraum des Faschismus 284 Männer ohne Front, Frauen in der Kampfzone 292

SCHLUSS: EIN NEUER ANTIFASCHISMUS 309

Die Hilflosigkeit des Liberalismus 313 Postliberaler Antifaschismus 316

Anmerkungen 323

Literatur 385

Methodischer Anhang 429

Dank 443

Sachregister 445

EINLEITUNG

Wir werden nirgends stehen, wo nicht die Stichflamme
 uns Bahn geschlagen, wo nicht der Flammenwerfer die große
 Säuberung durch das Nichts vollzogen hat. Wer das Ganze leugnet,
 der kann nicht aus den Teilen Früchte ziehen. Weil wir die echten,
 wahren und unerbittlichen Feinde des Bürgers sind,
 macht uns seine Verwesung Spaß.
Ernst Jünger, »Nationalismus« und Nationalismus (1929)

Im Herbst 2024 veröffentlichte Kevin Roberts, der Präsident der US-amerikanischen Heritage Foundation und Hauptarchitekt des radikalen Umbauplans »Project 2025«, ein programmatisches Bekenntnis: *Dawn's Early Light. Burning Down Washington to Save America* (Im Morgengrauen. Washington in Brand setzen, um Amerika zu retten). Das ursprüngliche Cover zeigte ein Streichholz – ein Motiv, das kaum Missverständnisse zuließ. Noch vor Erscheinen wurde der Untertitel in *Taking Back Washington* (»Washington zurückerobern«) abgeschwächt, auch das Streichholz verschwand. Doch die Agenda bleibt unmissverständlich, und Roberts spricht sie ganz offen aus: Die Institutionen der liberalen Demokratie seien nicht bloß reformbedürftig, sondern durch und durch moralisch marode: »Dekadent und wurzellos dienen diese Institutionen einzig als Zufluchtsort für unsere korrupte Elite. [...] Damit Amerika wieder aufblühen kann, dürfen sie nicht reformiert werden; sie müssen verbrannt werden.«¹ Der heutige US-Vizepräsident

J.D. Vance lobte diesen Gedanken in seinem Vorwort als wertvolle Waffe für die bevorstehenden Kämpfe. Sicher sollen solche Sätze provozieren, aber sie transportieren doch eine authentische Sehnsucht nach Destruktion: Nur wenn die liberale Gegenwart untergeht, hat die traditionelle, in ihrem Kern gute und richtige Ordnung der Vergangenheit eine Zukunft. Diese Zerstörungslust ist keineswegs nur nihilistisch, sie ist schöpferisch und will aus alten Steinen ein neues Gebäude zusammensetzen, das ewig währt. Sie macht den Kern des demokratischen Faschismus aus.

Demokratie und Destruktivität

Die Demokratie befindet sich in einer ihrer tiefsten Krisen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.² Selbst die wohlwollendsten Fürsprecher der liberalen Marktwirtschaft fürchten um die Einheit von Kapitalismus und Demokratie.³ Dabei war das Bild noch in den 1990er Jahren ein ganz anderes: Auf das Ende der südeuropäischen und lateinamerikanischen Militärdiktaturen in den 1970er und 1980er Jahren folgte 1989 der Umbruch in Osteuropa. Die liberale Demokratie, so schien es für einen kurzen Moment, werde sich global durchsetzen. Sie war die Zukunft.

Heute ist von einem globalen Siegeszug keine Rede mehr. Weltweit breiten sich illiberale Demokratien aus, Staaten, in denen es formal freie Wahlen gibt, die aber liberale Kernbestände wie Gewaltenteilung, unabhängige Justiz und freie Medien zurückbauen. Derzeit sind in sieben EU-Staaten rechtsextreme Parteien an der Regierung beteiligt.⁴ Viktor Orbán ist seit 2010 in Ungarn an der Macht und bekennt sich ganz offen zu dem Ziel, das Land in eine illiberale Demokratie umzubauen; seit 2022 regiert die Postfaschistin Georgia Meloni in Italien. In den Niederlanden ging der Rechtsextremist Geert Wilders

2023 als Sieger aus der Parlamentswahl hervor. Im Juni 2025 wurde der ehemalige Hooligan Karol Nawrocki mit seinem nationalistischen Kurs zum Präsidenten Polens gewählt. In Argentinien regiert der Rechtslibertäre Javier Milei per Dekret und unter Umgehung des Parlaments. Donald Trump setzt in seiner zweiten Amtszeit ebenfalls auf Executive Orders und schwächt die Befugnisse des Kongresses. Bereits 2002 kam Jean-Marie Le Pen in die Stichwahl um das französische Präsidentenamt, seither ist der in Rassemblement National umbenannte Front National dauerhaft zur zweitstärksten Kraft aufgestiegen. In Österreich wurde die FPÖ trotz zahlreicher Skandale bei der letzten Nationalratswahl stärkste Partei. Auch in Deutschland sind Regierungsbeteiligungen von Rechtsextremen nicht mehr auszuschließen: Im Bund, in Thüringen, Sachsen und Brandenburg ist die AfD die stärkste beziehungsweise zweitstärkste Partei.

Wir befinden uns in einem rechtsdriftenden politischen Zyklus, in dem Nationalkonservative, Libertär-Autoritäre und Anarchokapitalisten sich zusammenschließen und liberale Institutionen ins Visier nehmen. Seit den 1930er Jahren hat die radikale Rechte keinen solchen Aufschwung erlebt. Der Demokratie scheint die Zukunft abhandengekommen zu sein.⁵ Die *Financial Times* fragte Anfang 2024, ob sie überhaupt noch die nächsten zwölf Monate überleben werde.⁶

Die heutigen Autokrat:innen reißen die Macht nicht mit Gewalt oder Coups an sich, sie werden demokratisch gewählt. In ihrer Hilflosigkeit versuchen die Parteien der demokratischen Mitte, die Rechten zu bekämpfen, indem sie auf die gleichen Themen setzen. Erfolg haben sie damit nicht – im Gegenteil: Sie verschaffen den Autoritären Legitimität. Viele Bürger:innen westlicher Gesellschaften verachten mittlerweile den Liberalismus, genauer gesagt: die liberale Demokratie. Sie haben autoritäre Mentalitäten entwickelt und sind offen für faschistische Fantasien – mal aus Indifferenz, mal aus Widerstand gegen den Abbau traditioneller Hierarchien. Für klassische Autoritäre ist

die Nation der Ort ihrer imaginierten Gemeinschaft.⁷ Ihre Größe wollen sie (wieder) herstellen. In einer nur scheinbar unwahrscheinlichen Koalition treffen sie sich mit libertären Autoritären. Die Libertären lehnen *staatliche* Regeln und Interventionen ab, können sich aber für die *Nation* durchaus erwärmen – solange sie nicht liberal-demokratisch verfasst ist. Die verbindende Klammer bildet die Zerstörungslust, eine Art affektive Negation des inklusiven Liberalismus: Aus einem demokratischen Nihilismus heraus will man die liberale Demokratie im Namen des Besitzindividualismus abwickeln. Die entsprechenden Affektstrukturen dichten sich gegen Solidarität ab und projizieren Probleme auf Migrant:innen oder soziale Minderheiten. Destruktivität ist der Beschleunigungstreifen auf eine mehrspurige Autobahn der Radikalisierung. Menschen mit destruktiven Einstellungen sind offen für faschistische Fantasien, wünschen sich aber nicht unbedingt die Errichtung eines faschistischen Regimes.

Die Destruktivität ist jedoch nicht universell, schließlich findet sie im Rahmen der radikalen Identifikation mit kapitalistischen Hierarchien statt. Die Abwehr des Wandels wird zur Affirmation eines Status quo ante – in Form einer aggressiven Nostalgie für eine Gesellschaft, in der vermeintlich alles »noch in Ordnung« war. Während der Liberalismus eine Theorie des Wandels sein möchte, bei dem die kapitalistische Eigentumsordnung stabil bleiben soll, stellt sich die Destruktivität auf die Seite der kapitalistischen Hierarchien und vor allem gegen jede normative Einbettung des Kapitalismus. Es handelt sich um eine Rebellion gegen Anpassungen und Einschränkungen, die mit Modernisierungen einhergehen und die der Klimawandel notwendig macht. Bevor man sich anpasst, zerstört man lieber die Dämme gegen die Sintflut. »Dem destruktiven Charakter schwebt kein Bild vor. Er hat wenig Bedürfnisse, und das wäre sein geringstes: zu wissen, was an Stelle des Zerstörten tritt«, schrieb Walter Benjamin 1931, was nur eingeschränkt gilt.⁸

Die Rechtsextremen verheimlichen ihre faschistischen Fantasien kaum, im Gegenteil: Sie machen sie lustvoll öffentlich. Träume vom Umsturz oder radikale Maßnahmen sind keine reinen Hirngespinnste mehr, wie etwa die Pläne für den Ausbau der Migrationspolizei ICE und von Abschiebelagern zeigen. Während die letzten Zeitzeug:innen sterben, droht der Faschismus zurückzukehren.⁹ Der antifaschistische Konsens, der hierzulande Generationen darin verband, dass der Nationalsozialismus in keiner Form wiederkehren dürfe, steht zur Disposition: So schlimm war es nun auch wieder nicht, sagen die einen; so schlimm wird es schon nicht kommen, die anderen. Aber es wächst das Bewusstsein, dass es wieder geschehen kann. Und darum geht es in diesem Buch: nicht darum, dass der Faschismus notwendigerweise als politische Gewaltherrschaft wiederkehren wird, sondern darum, dass er bereits jetzt als faschistische Fantasie in der Demokratie existiert und Anhänger:innen findet.

Rechte Populist:innen rufen sich zu den wahren Vertretern des Volkes gegenüber einer korrupten politischen Kaste aus und beherrschen damit den Diskurs. Das Protestgeschehen insgesamt hat sich verändert: Auch wenn Demonstrationen zuletzt noch episodischen Anlässen gewidmet waren, kommt darin doch zunehmend eine übergreifende Entfremdung von den Institutionen der liberalen Demokratie zum Ausdruck. Bei den Kundgebungen der »Querdenker« fanden disparate Gruppen zusammen, die durch gewalttätige Phantasmen verbunden waren. Die Umsturzpläne der Reichsbürger erscheinen zwar bizarr, aber die Pläne wurden real vorangetrieben. Auch bei den Bauernprotesten im Jahr 2024, denen sich neben Handwerker:innen auch Lkw-Fahrer:innen anschlossen, fanden Umsturzfantasien von Rechtsextremen viel Beifall.

Die politische Gewalt nimmt ebenfalls zu – seien es die Schüsse auf Black-Lives-Matter-Aktivist:innen, der Sturm auf das Kapitol, die Riots in Großbritannien oder Drohungen gegen

Politiker:innen in der deutschen Provinz. »Das Kuriose unserer Gegenwart besteht darin, dass wir zu implodieren scheinen, obwohl es für eine Krise dieses Ausmaßes eigentlich gar keinen Grund gibt«, sagte der Historiker Jeremy Varon im Sommer 2024. Schon vor dem Attentat auf Donald Trump habe eine »Stimmung intensiver Vorahnung« geherrscht.¹⁰

Demokratischer Faschismus

Sogar konservative Beobachter halten das Szenario einer Trump-Diktatur für nicht unwahrscheinlich. Nicht alle Autokraten sind Faschisten, aber einige, wie Trump, sind auf dem Weg dahin. Was den, wie wir ihn nennen, *demokratischen Faschismus* der Gegenwart ausmacht und insbesondere wie er entsteht, ist das Thema des vorliegenden Buchs.

Der demokratische Faschismus ist im Gegensatz zum historischen Faschismus, der die Demokratie offen bekämpfte, in der Demokratie verankert und versteht sich als ihr Erneuerer. Gleichzeitig untergräbt er ihre Grundlagen. Treibende Kraft ist die Zerstörungslust. Mit seiner lustvollen Grausamkeit sowie dem frivolen Spiel mit der Gewalt geht der demokratische Faschismus über den Rechtspopulismus hinaus.

Der neue Faschismus ist keine einheitliche Bewegung, er umfasst ein breites, hybrides Spektrum, in dem restaurative Imaginationen der Vergangenheit und futuristische Zukunftsvisionen integriert werden. Der historische Faschismus bot »plausible Lösungen für moderne soziale Probleme«, wie Michael Mann es formuliert hat.¹¹ Ähnlich verhält es sich mit dem Faschismus der Gegenwart, denken wir etwa an die Ausweisung von Migrant:innen, um die Lohnkonkurrenz zu reduzieren. Wir sprechen von faschistischen Fantasien nicht, weil sie trügerisch oder illusionär wären, sondern aufgrund ihres schöpferischen und produktiven Charakters. Sie transportieren nicht nur eine eige-

ne Wahrheit, sie sollen verwirklicht werden. Die Idee der massenhaften Remigration erscheint zunächst wie ein düsterer Traum, doch er hält als konkretes Szenario Einzug in die Politik der Rechten.

Unser Buch ist weniger eine Bestandsaufnahme neofaschistischer Projekte als vielmehr eine Suche nach den Gründen, warum sie auf so viel Zustimmung stoßen. Denn anders als in den 1930er Jahren herrscht in der Gegenwart keine Massenarbeitslosigkeit, zumindest nicht zu dem Zeitpunkt, als die Rechte in den jeweiligen Ländern an Zuspruch gewann. Im Gegenteil, selten war die Beschäftigungsrate höher, einige Branchen leiden unter Fachkräftemangel. Wenn man Kriterien wie Wohnkomfort, Gesundheitsversorgung oder Gleichstellung anlegt, lebt es sich in westlichen Demokratien heute grundsätzlich besser als vor hundert Jahren. Häufig werden die Globalisierung, gestiegene Ungleichheit, Migration und der Kulturkampf um eine inklusive Geschlechterpolitik als Gründe für den Aufstieg des Rechtsextremismus genannt. All diese Faktoren spielen eine Rolle, wir nehmen in diesem Buch aber eine stark erweiterte Perspektive ein.

Liberalen Gesellschaften sorgen nicht länger für umfassenden Fortschritt (siehe Kapitel 1). Wir leben in einer Polykrise aus Klimawandel, Kriegen, Pandemien, Inflation, weltwirtschaftlichen Verwerfungen und den von digitalen Technologien ausgehenden Veränderungen. Insbesondere die Klimakatastrophe steht für die metabolisch schwindende Zeit. Ungebremstes Wachstum ist kaum noch möglich – und eigentlich nicht mehr wünschenswert. Damit fällt aber zugleich der Mechanismus aus, mit dem Konflikte in der Vergangenheit gelöst wurden: die Schaffung neuer Ressourcen und deren Verteilung. Mit dem Ende des Wachstums verändert sich die Zeitwahrnehmung spätmoderne Gesellschaften: Eine fortschrittlichere Welt (geschweige denn eine ganz andere) scheint nicht mehr möglich. In dieser zukunftslosen Gegenwart kehrt die Vergangenheit mit besonderer Macht zurück.

In den USA und in Großbritannien ist die Lebenserwartung (unabhängig von Corona) zuletzt nicht länger auf dem gleichen Pfad angestiegen, ja zwischenzeitlich sogar gesunken. In den letzten vier Jahrzehnten haben sich Einkommen und Vermögen auseinanderentwickelt.¹² Soziale und demokratische Rechte und Institutionen, die den Kapitalismus einhegen sollten, wurden in vielen Bereichen abgewickelt. Die Globalisierung und neue Informationstechnologien haben die Industriearbeiterschaft dezimiert, die Austerität hat Angestellte im öffentlichen Dienst zutiefst verunsichert. Angehörige der Arbeiter- und der Mittelschicht blicken voller existenzieller Sorgen in die Zukunft. Vertikale Ungleichheiten werden jedoch nicht länger als Klassenkonflikte artikuliert. Horizontale Auseinandersetzungen zwischen Identitätsgruppen stehen im Vordergrund. Rechte Akteure beziehen daraus die Themen für ihren aggressiven Kulturkampf, bei dem im Namen der Freiheit Fortschritte, Gleichberechtigung und Fairness zurückgedreht werden sollen. Kriege, der Aufstieg Chinas und die Inflation erzeugen Abstiegspanik im (vor allem alten) Mittelstand, und es wiederholt sich, was der Soziologe Theodor Geiger schon in den 1930er Jahren diagnostizierte: »Im Augenblick der höchsten krisenhaften Erregung stürzt man sich in die rebellische Politik der Unvernunft.«¹³ Man spricht sich für den Kandidaten aus, der verspricht, autoritär durchzugreifen: für Trump.¹⁴ Oder eine Kandidatin: für Weidel.

Die Krise hat sich so tief in die emotionalen Strukturen eingebrannt, dass wohl selbst eine Rückkehr des Wachstums die Rebellion gegen den inklusiven Liberalismus nicht mehr eindämmen könnte. Der Publizist und Militärstrategie Edward Luttwak prophezeite schon 1994, der Faschismus werde die politische Welle der Zukunft sein, da weder die moderate Rechte noch die Linke eine überzeugende Lösung für die zentralen Probleme kapitalistischer Demokratien anbieten könnten. Stattdessen sei ein politisches Vakuum entstanden, das von einer »ver-

besserten« faschistischen Partei besetzt werden könne, die verspreche, für Stabilität und individuelle wirtschaftliche Sicherheit zu sorgen.¹⁵ Dreißig Jahre später haben die neuen faschistischen Projekte genau diese Kontur angenommen.

Der Liberalismus, der sich als Gegenspieler des Faschismus versteht, hat dessen Aufstieg nicht nur nicht verhindert, sondern sogar noch befördert. Er leidet unter dem angesprochenen Mangel an Problemlösungskapazität. Insbesondere in seiner neoliberalen Ausprägung hat er paradoxerweise zu einer Ausweitung staatlicher Kontrolle geführt. Die Funktionsweise dieses hypertrophen Staats ist nicht durch weniger, sondern durch mehr Bürokratie, Vorschriften und Gesetze gekennzeichnet, mit denen die Komplexität moderner Gesellschaften bewältigt (und Märkte vor demokratischen Ansprüchen geschützt) werden soll.

In seinem Innern wird der Liberalismus in Teilen selbst autoritär. Er stellt an das moderne Individuum hohe Anforderungen der richtigen Lebensführung, oft in moralisierender Form. Der reale Boden des subjektiven Gefühls der Bevormundung ist die symbolische Macht, definieren zu können, was als gesellschaftlich wertvoll, sagbar und denkbar gilt. Seinen vollendeten Ausdruck hat der autoritäre Liberalismus in der Konstruktion von Sachzwängen gefunden. Die Austeritätspolitik, eine Form der strikten Haushaltsdisziplin, wird in liberalen Gesellschaften häufig als alternativlose Notwendigkeit dargestellt. Diese Politik erwies sich jedoch in mehrerlei Hinsicht als selbstzerstörerisch: Sie trug zum Niedergang der Infrastruktur bei, offenbarte aber auch die Bigotterie der Konstruktion von Sachzwängen.

Diese Diagnosen der Pathologien liberaler Demokratien reichen jedoch noch nicht hin, um zu erklären, wie es zu der politischen Malaise kommen konnte, in der faschistische Fantasien nicht auf Bestürzung und Ablehnung, sondern auf Indifferenz und vermehrt auf leidenschaftliche Unterstützung treffen. Die

Krise fortgeschrittener kapitalistischer Gesellschaften wirkt sich auf die affektiven Tiefenstrukturen aus und erzeugt destruktive Mentalitäten, die aus einem Gefühl der »Vereitelung des Lebens«¹⁶ heraus entstehen. Erich Fromm schrieb 1941 in *Die Furcht vor der Freiheit*, die moderne Individualität sei von einer paradoxen Grundstruktur geprägt: Statt sich frei entfalten zu können, so der Sozialpsychologe, fühlten sich Individuen durch äußere Zwänge und Hindernisse fundamental blockiert. Das Bedürfnis, seine Wünsche zu verwirklichen, schlage in sein Gegenteil um: den Wunsch, die Welt zu zerstören, die einem die Luft zum Atmen nimmt.

Bezieht man Fromms Überlegungen auf die Zerstörungswut der Gegenwart, bleiben sie nach wie vor aufschlussreich. Ein kollektives Gefühl des *blockierten Lebens* hat sich breitgemacht (siehe Kapitel 2). Die Versprechen spätmoderner Gesellschaften erweisen sich für viele als leer. Diese Empfindungen generalisieren sich zu einer »ubiquitären Verlusterfahrung«,¹⁷ die sich quer durch soziale Lagen und Klassen zieht, wenngleich nicht alle mit der gleichen Intensität betroffen sind. Entscheidend sind weniger objektive Verluste als vielmehr die Wahrnehmung eines relativen Abstiegs im Vergleich zu früher oder zu anderen.

Dass viele Menschen den Eindruck gewinnen, die Zukunft halte keine Verbesserungen mehr bereit, verändert die Grammatik sozialer Konflikte. Auseinandersetzungen entzünden sich nicht mehr vorrangig an der gerechten Verteilung wachsenden Wohlstands, sondern an der Frage, wie begrenzter oder gar schrumpfender Reichtum aufgeteilt werden soll. In der Zeit nach dem Fortschritt werden Gewinne und Verluste in einer Nullsummenlogik miteinander verknüpft: Was die eine gewinnt, muss zwangsläufig ein anderer verlieren. Verteilungskonflikte kippen in die Horizontale. Voneinander unabhängige Prozesse werden über falsche Zusammenhänge amalgamiert und projektiv verknüpft: An der maroden Infrastruktur sind die Linken, am blo-

ckierten Aufstieg die Geflüchteten schuld. Aus dem Gefühl des blockierten Lebens erwächst eine hyperindividualistische Weltwahrnehmung, in der Fortschritt nur noch auf Kosten anderer möglich ist.

Neue Allianzen der Zerstörungslust

Hinter den faschistischen Fantasien und der Wahl rechtsextremer Parteien steckt meist eine »destruktive Persönlichkeit«. Der Soziologe Ferdinand Sutterlüty beschreibt sie als eine Variante der autoritären Persönlichkeit, die sich von einem »Staat hintergangen« fühlt, der andere Gruppen bevorzuge und ihnen die Privilegien zugestehe, um die man glaubt kämpfen zu müssen.¹⁸ Destruktivität verspricht aber auch einen Lustgewinn. Man kann all die Hindernisse in einer symbolischen Geste wegräumen. Manifest wird die Destruktivität in ihrer Neigung zu Gewalt. In einer Umfrage im April 2024 war einer von fünf Amerikaner:innen der Ansicht, der Einsatz von Gewalt sei nötig, um die USA wieder in die »richtige« Spur zu bringen.¹⁹

Destruktivität ist kein neues Phänomen, sie war schon immer Bestandteil der faschistischen Mentalität. Das »Manifest des Futurismus«, 1909 von dem italienischen Schriftsteller Filippo Tommaso Marinetti veröffentlicht, ist ein vitalistisches, energiegeladenes Dokument des italienischen Frühfaschismus. Marinetti feiert die rücksichtslose Modernisierung, Geschwindigkeit, Gewalt, Technik, Industrie und den Krieg. Der Blick ist streng nach vorn gerichtet, wer sentimental in die Vergangenheit schaut, erntet nichts als Verachtung.²⁰ Heute klingt es geradezu kulturkämpferisch modern, wenn es heißt: »Wir wollen die Museen, die Bibliotheken und die Akademien jeder Art zerstören und gegen den Moralismus, den Feminismus und gegen jede Feigheit kämpfen.«²¹

In Analysen der extremen Rechten wird Destruktivität oft

vernachlässigt. Die meisten Autor:innen konzentrieren sich auf Ursachen (wie soziale oder geopolitische Konflikte) oder auf ideologische Aspekte. Und in den zahlreichen Arbeiten in der Nachfolge von Theodor W. Adornos *Studien zum autoritären Charakter* nimmt man vor allem autoritäre Aggression und Unterwerfung in den Blick.²²

Dass die Destruktivität hundert Jahre nach der ersten Welle des Faschismus eine derart bedeutende Rolle spielt, hat vor allem etwas mit dem sozialen Wandel zu tun. Die spätmoderne Gesellschaft ist im Vergleich zum organisierten Kapitalismus der 1920er Jahre deutlich stärker reguliert, verrechtlicht und normativ eingebettet. Es wurden zahlreiche Sperrklinken gegen Diskriminierung, Unterdrückung, Gewalt und männliche Vorherrschaft eingebaut, gleichzeitig stieg die Abhängigkeit von der Wissenschaft, dem Rechts-, Bildungs- und Gesundheitssystem sowie vom Arbeitsmarkt. In der Industriegesellschaft dominierte ein außengeleiteter Sozialcharakter, der sich an Organisationen an- und in das Wirtschaftssystem einpasste.²³ Das spätmoderne Individuum gerät jedoch in Konflikt mit Institutionen, die es als freiheitsbeschränkend empfindet. Genau dagegen wendet sich die vitalistische Rebellion der Destruktivität.²⁴ Die ursprüngliche Kritische Theorie betrachtete autoritäre Einstellungen als verwurzelt in stabilen Sozialcharakteren; wir glauben aber, dass Gefühlsstrukturen historisch im Fluss sind.

Um die Verbreitung destruktiver Einstellungen zu ermitteln, haben wir in Deutschland eine Umfrage mit knapp 2600 Teilnehmer:innen durchgeführt (siehe Kapitel 3). Wir lehnen uns dabei konzeptionell an eine noch vergleichsweise junge politikwissenschaftliche Forschungsrichtung an, die in den USA ein nihilistisches Mindset herausgearbeitet hat, das die Wissenschaftler als »Need for Chaos« bezeichnen. Dieses »Bedürfnis nach Chaos« trete vor allem bei status- und dominanzorientierten Menschen auf, die sich sozial marginalisiert fühlen. Auch

wenn die Untersuchungen die Überlegungen der Kritischen Theorie nicht explizit rezipiert haben, arbeiten sie doch mit zeitgemäßen Verfahren zur Messung destruktiver Einstellungen, die wir für unsere Zwecke modifiziert haben. Die gute Nachricht: Mehr als die Hälfte unserer Befragten wies keine Neigung zur Destruktivität auf. Die nicht so gute: 12,5 Prozent erwiesen sich als mittel- oder sogar hoch-destruktiv. Diese Personen sind eher jung, eher männlich und eher rechts. Bildung und Einkommen hatten keinen robusten Einfluss.

Da wir außerdem mehr über die Motivationen und die Lebensverläufe von Menschen erfahren wollten, die in eine destruktive Drift geraten sind, haben wir ergänzend zu unserer Umfrage 41 problemzentrierte Interviews geführt. Die Teilnehmer:innen wurden nach unterschiedlichen Methoden und Kriterien ausgewählt: weil sie sich in der Umfrage als hoch-destruktiv erwiesen, weil sie sich als AfD-Unterstützer:innen auf digitale und persönliche Kontaktanfragen meldeten oder weil sie in einem rechtslibertären Verein engagiert waren. Unser Sample enthielt unterschiedliche Berufsgruppen und Menschen mit ganz verschiedenen Lebensläufen, wobei ein überproportional hoher Anteil einen Hochschulabschluss hatte. Nur ein Viertel der Personen war weiblich, nichtsdestotrotz waren die interviewten Frauen oft hoch-destruktiv; sie legten insbesondere eine emotionale Härte gegenüber sozialen Minderheiten an den Tag. Viele der Befragten hatten Schicksalsschläge erlebt oder waren im Leben anderweitig auf die Probe gestellt worden. Sie hatten nur wenige soziale Kontakte, litten aber nicht unbedingt unter Einsamkeit, sondern präferierten das Kleine und Überschaubare. In unseren Gesprächen konnten wir drei destruktive Typen identifizieren: die *Erneuerer* (sie wollen liberale Institutionen erschüttern, um traditionelle Hierarchien wieder aufzubauen), die *Zerstörer* (sie glauben nicht an Erneuerung und sehen die Zerstörung des Systems als Selbstzweck) und die *Libertär-Autoritären* (sie streben aus ideologischen Gründen